
Ausschnitte aus dem Buch »Deutsche Kindheit in der Dobrudscha« von M. Monika Niermann

7. Die Versorgung des Säuglings

7.1 Ernährung

7.1.1. Stillen des Säuglings

Für dobrudschadeutsche Frauen war es eine Selbstverständlichkeit, daß sie ihr Kind von Geburt an stillten. Wie lange ein Kind gestillt wurde, hing im wesentlichen davon ab, ob oder wann das nächste Kind geboren wurde. Manche Frauen stillten ihr Kind bis zu einem Alter von eineinhalb Jahren. Warum die Frauen so lange stillten, hatte mehrere Gründe. Zum einen ging man davon aus, daß die Muttermilch die gesündeste Nahrung für einen Säugling und für ein Kleinkind war. Als zweiter Grund wurde genannt, daß die Muttermilch immer verfügbar war, wenn das Kind hungrig war und zu schreien begann. Es wurde auch noch ein weiterer Grund genannt, die meisten Frauen glaubten, daß sie, solange sie ihr Kind stillten, nicht empfänglich wären. Also, glaubte man, wäre das Stillen mithin das beste Mittel gegen eine erneute Schwangerschaft.

„Manche Kinder wurden solange gestillt, bis sie schon laufen konnten. Dann kamen die Kinder und haben gesagt: Mama, ich will Titti und die Mutter sagte: ‚Ich habe jetzt keine Zeit, wo soll ich mich denn hinsetzen?‘ Dann hat das Kind den Melkschemel geholt und hat den Schemel in den Schatten gestellt. Dann mußte sich die Mutter dorthin setzen und das Kind stillen“ (Christine Mehl, Cogevalia).

Das Verhalten der dobrudschadeutschen Frauen beim Stillen war sehr unterschiedlich. In Cogevalac z.B. war die Mutter beim Stillen meistens allein. „Wenn Männer dabei waren, hat man sich schon geniert und sich rumgedreht“ (Alida Käfer). Anders hingegen in Caramurat: „Die Frauen waren von oben bis unten zugeknöpft, aber wenn das Kind da war, wurde die Brust rausgenommen, egal ob in der Kirche oder sonstwo, da wurde dem Kind die Brust gegeben. Da hat aber keiner was gesagt, das war selbstverständlich. Es war ja die Nahrung für das Kind“ (Anna Ternes).

In Cogealia gab es keine Ammen. „Frauen haben sich immer gut ernährt, haben immer genug Milch gehabt. Die mußten sich Windeln in den Büstenhalter legen, weil die Milch rauslief, wenn die Brust so voll war“ (Christine Mehl).

Die erste Nahrung des Säuglings war generell die Muttermilch, egal ob die Mutter nun viel oder wenig Milch hatte. Wenn die Mutter nur wenig Milch hatte, sagte man, dann müsse das Kind eben häufiger trinken. Man konnte sich gar nicht vorstellen, daß eine Mutter nicht stillen könnte. Von daher war die Funktion einer Amme so gut wie unbekannt. Es kam allerdings schon vor, daß eine Mutter, die sehr viel Milch hatte, das Kind einer anderen Frau, die wenig Milch hatte, bis zum Sattwerden weiterstillte. Es wurde auch von einem Fall berichtet, daß durch die Erkrankung einer jungen Mutter die Milch zeitweilig zurückging und der Säugling vorübergehend bei einer anderen Frau mittrinken konnte. „Daheim bei uns, das hat die Mutter mir erzählt, hat meine Schwester Martha bei der Fritzenberg auch Milch getrunken. Die Fritzenberg war eine Nachbarin. Als unsere Martha dann größer war, war die Fritzenberg mal bei uns zu Besuch und hat zur Martha gesagt: ‚Oh, als du noch klein warst, hast du auch einmal bei mir Tittle getrunken.‘ Später erzählte mir dann die Martha: ‚Als ich die Fritzenberg angeguckt habe, da habe ich bald gekotzt‘“ (Anna Terneš, Caramurat).

In einigen Fällen, wenn die Mutter nicht genug Milch hatte, wurde das kleine Kind bereits sehr früh auf eine andere Kost umgestellt. In manchen Dörfern konnte man Schnuller und Fläschchen kaufen. Dann verdünnte man Kuhmilch mit Wasser, gab ein bißchen Kartoffelstärke oder Grieß hinzu, ließ das Ganze kochen und fütterte das Kind mit der Flasche. Solange jedoch Muttermilch vorhanden war, wurde das Kind auch gestillt. Selbst wenn die Brustwarzen der Frauen sich entzündeten wurde nicht abgestillt. Die Säuglinge wurden weiter angelegt und sie tranken auch weiter. Um das Wundwerden der Warzen zu vermeiden, wurden die Brustwarzen mit Rahm eingeschmiert. Die meisten Frauen hatten keine Büstenhalter und kannten auch keine Einlagen. So war es schon wichtig, daß die Brustwarzen eingerieben wurden, damit sie sich an der Kleidung nicht wundscheuerten.

Wenn die Frauen gleich nach der Aussegnung wieder zum Arbeiten aufs Feld mußten, nahmen sie ihre Kinder mit und legten sie am Feldrand unter den Wagen in den Schatten. Wenn die Kinder dann Durst oder Hunger bekamen, wurden sie auf dem Feld ge-

stillt. Frauen aus den ärmeren Familien mußten häufig den ganzen Tag mit aufs Feld. Wenn sie dort den ganzen Tag hackten, ging die Menge der Muttermilch schnell zurück.

Bestimmte Zeiten oder bestimmte Zeitabstände für das Stillen gab es nicht. Das Kind wurde gestillt, wenn es Hunger hatte und schrie. Wenn ein Säugling häufig schrie und die Mutter davon ausgehen konnte, daß es eigentlich an der Brust genug zu trinken bekommen hatte, oder sie gerade keine Zeit hatte, um das Kind zu stillen, ließ man das Kind schon mal nuckeln. Man legte das Kind dann nicht gleich wieder an die Brust, denn die Brustwarzen konnten dann aufweichen und sich entzünden. In einigen Gemeinden gab es zwar bereits Schnuller zu kaufen, aber die meisten Frauen wußten sich auch anders zu helfen. Brot mit Zucker oder Brot mit Honig wurde durchgekaut, von diesem Brei wurde dann ein walnußgroßes Stück in einen sauberen Leinenlappen gebunden und dem unruhigen Säugling in den Mund gesteckt.

Wenn ein Kind an den Fingern nuckelte, wurde nichts unternommen, um das Nuckeln zu unterbinden. So wurde gesagt: Das Kind, das an den Fingern nuckelt, ist das bravste Kind. Man achtete auch nicht darauf, ob die Zähne vom Nuckeln schiefwachsen könnten.

7.1.2. Abstillen und Umstellen auf andere Kost

Wenn die ersten Zähne beim Kind kamen, begannen viele Frauen mit dem Abstillen. Spezielle Babykost gab es nicht zu kaufen. Das Kind bekam ein bißchen Suppe, Gemüse wurde mit einem Stückchen Butter verfeinert und das Ganze mit der Gabel zerdrückt und dem Kind gegeben. Reis- und Grießbrei wurden dem Kind verabreicht. Wenn etwas festeres zum Essen auf dem Tisch stand, traf man viele Mütter an, die das Essen für das Kind durchkauten. Christine Mehl aus Cogealac sagt: „Wenn die Kinder abgestillt wurden, hat man ihnen Brei aus Sage und Grieß gemacht und auch aus Kattoffelstärke, sonst gab es die am Tisch fürs Kind verträglichen Speisen, die wurden dann mit etwas Butter zerdrückt.“

Abb. 7

Die meisten Frauen hatten kaum Zeit, für die kleinen Kinder eine Extrakost zuzubereiten. Um den Übergang vom Stillen zur festen

Kost zu erleichtern, stellten die Frauen das Stillen nach und nach ein und fütterten von dem Essen zu, das auch für die Erwachsenen auf den Tisch gestellt wurde. In Haushalten, in denen Mägde mitarbeiteten bekamen die kleinen Kinder zeitweilig eine Extraspeise. Milchbrei, Kartoffelbrei, Gemüse wurden dann neben der normalen Kost, die die Erwachsenen und die größeren Kinder zu sich nahmen, für das kleine Kind bereitgehalten. Sobald die kleinen Kinder danach verlangten, von jenen Speisen zu essen, die für die Erwachsenen bereitstanden, und wenn es sich dabei um Speisen handelte, die auch für das kleine Kind verträglich waren, ließ man sie einfach mitessen. Wenn dem Kleinkind festere Speisen verabreicht wurden, ging man dazu über, dem Kind Milch, Süßmost und Wasser zu trinken zu geben. Im Sommer, wenn die Wassermelonen (Arbusen) reif waren, waren auch die Kleinkinder begierig darauf, häufig von dieser saftigen Frucht zu essen (Abb. 7).

Das Absetzen und Umsetzen auf eine andere Kost war manchmal auch mit Schwierigkeiten verbunden. Sei es, daß das Kind nicht kauen wollte, oder aber, was häufig vorkam, daß das kleine Kind die schweren, gewürzten oder auch fetten Speisen nicht vertragen konnte. „Wenn die Kinder ein halbes Jahr alt waren, ist die Mutter wieder mit auf das Feld gegangen und dann waren sie den Großmüttern überlassen. Dadurch stillte man dann nur noch zwei- bis dreimal am Tag. So sind sie langsam entwöhnt worden“ (Alwine Rösner, Fachria).

Wenn kleine Kinder einfach nicht von der Mutterbrust lassen wollten, griffen die Mütter schon so manches Mal zu einer Notlüge und sagten, daß da keine Milch mehr in der Brust sei. Es wurden aber auch andere, drastische Maßnahmen ergriffen. Manche Mütter, die sich keinen Rat mehr wußte, bestrich die Haut um die Brustwarze mit Paprika. Wenn dann das kleine Kind wieder an der Brust zu nuckeln versuchte, gab es zwar ein fürchterliches Geschrei, aber das war nicht von langer Dauer. Von einer weniger drastischen Abstillmethode berichtet Cornelius Wagner aus Caramurat: „Das Kind meiner Schwester hat immer geschrien, es wollte immer noch die Brust ham. Da hat mei Schwester so e Hasefell an de Busen gelegt und da ist das Kind erschrock. So hat es mei Schwester gemacht, das Abstillen, wie es andre gemacht ham, das weiß ich net.“

7.2. Reinigung und Pflege des Säuglings

So wie das Stillen nicht nach einem festen Zeitplan vor sich ging, so richteten sich die Mütter, oder diejenigen, die den Säugling versorgten, nicht nach einem festen Zeitplan, wenn es darum ging, den Säugling zu wickeln. Wenn man feststellte, daß das Kind naß lag, dann wurde es frisch gewickelt. Wenn der Säugling gereinigt worden war, wurde er eingerieben und eingepudert. Damit das Kind nicht wund werden sollte wurde es vielerorts mit Schmalz oder Schmand eingerieben. Es gab aber „schon Nivea-öl. Da haben wir die Kinder mit Öl gepegt“ (Alwine Rösner, Fachria). Wenn kein Kinderpuder zur Verfügung stand, nahm man Mehl zum Einpudern des Kinderpos.

Der Unterkörper des Säuglings wurde nach dieser Reinigung und Pege in eine ca. 80 x 80 cm große Windel oder in ein weiches Tuch, das zu einem Dreieck gefaltet worden war, eingebunden. Danach wurde der ganze Unterkörper in eine weiche Mullwindel bzw. in ein großes saugfähiges Stück Stoff eingewickelt. „Aber bei uns wurden die Kinder fest in so ein Wickeltuch eingewickelt. Sie kamen dann noch in so ein Kissen hinein und dort wurden sie richtig fest eingebunden“ (Adolf Lück, Cobadin). Das heißt, Arme und Beine wurden fest eingewickelt, denn man ging davon aus, daß die kleinen Glieder noch einen festen Halt benötigten. „Bis das Kind sich aufrichten konnte, ist es immer fest verpackt worden. Die Kinder kamen in Steckkissen, die wurden schön zugebunden, damit das Kind es immer schön warm hatte. Erst wenn es sich viel bewegte und sitze wollte, kam oft nur eine warme Windel drum“ (Alwine Rösner, Fachria). Nach dem Wechseln der Windeln wurden die schmutzigen Windeln in einen Eimer mit Wasser zum Einweichen gesteckt. So war es erforderlich, daß mindestens alle zwei Tage die Windeln gewaschen werden mußten. „Für die Babys hatten wir Windeln und da mußte jeden Tag der Topf auf dem Herd stehen, um darin die Windeln auszukochen“ (Johanna Krauss, Cobadin).

Das kleine Kind wurde dort gewickelt, wo gerade Platz war. Auf dem Bett, auf einem Tisch, auf dem Fußboden oder einfach am Feldrand. Wenn die Mutter nicht zur Verfügung stand, um das Kind zu wickeln, versorgte die Großmutter oder aber eine ältere Schwester des kleinen Kindes den Säugling. Solange das kleine Kind noch nicht sitzen konnte, wurde es täglich einmal gebadet. Wenn der Säugling dann sitzen oder stehen konnte, wurde er einmal am Tag in eine Schüssel gesetzt oder gestellt und dann ab-

gewaschen.

7.3. Bekleidung des Säuglings

Außer den Windeln wurde das kleine Kind mit einem Unterhemdchen bekleidet, das zumeist aus einem dünnen weichen Stoff hergestellt war, darüber wurde insbesondere in der kälteren Jahreszeit ein langärmeliges Hemdchen gezogen. Der Kopf des Kindes wurde durch eine Haube geschützt. „Für Säuglinge hat man Kappen gemacht. Die waren hinten rund und aus einem Teil und unten gerade weg und etwas gerafft. Vorne setzte man eine Kante daran die verziert wurde. Meistens setzte man Spitze dagegen, die mit einem Seidenband eingefasst und in Falten gelegt war. In jede Falte hat man eine Perle an dem Seidenband befestigt. Das waren so glitzernde Perlen. Die besonders verzierten Kappen wurden nur sonntags getragen. Für den Alltag hat man einfache Kappen aus verschiedenen weichen Stoffen genäht. Die Kappen wurden mit Bändern unter dem Kinn des Säuglings mit einer Schleife befestigt“ (Anna Ternes, Caramurat).

7.4. Schlafstätte des Säuglings

Nur in sehr wenigen Haushalten gab es ein Kinderbett. In den meisten Familien wurde der Säugling zum Schlafen in eine Wiege gelegt. Die Wiegen waren zumeist so groß gebaut daß das kleine Kind solange darin schlafen konnte, bis es das Laufen lernte. Es gab verschiedene Formen von Wiegen. Es gab Wiegen, die auf zwei Kufen standen so daß man die Wiege mit dem Fuß in Schwung bringen konnte. Die Seitenteile der Wiegen bestanden zum Teil aus einzelnen Stäben oder aber sie waren als geschlossene Seitenteile gefertigt. Eine andere vorfindbare Form hatte ein feststehendes Kopf- und Fußteil in die das Wiegenteil eingehängt wurde. Teilweise war über dem Wiegenteil ein Gestänge angebracht, an dem der Himmel befestigt werden konnte. „Die feststehenden Wiegen waren mit Bauernmalerei bemalt oder einfach übergestrichen“ (Christine Mehl, Cogealia).

Die Wiegen wurden häufig von Generation zu Generation und von Familie zu Familie weitergegeben. So kam es vor, daß man in den Familien sehr alte Stücke vorfand. Solange der Säugling in der Wiege schlief, wurde die Wiege über Nacht in das Schlafzimmer der Eltern gestellt. Viele Frauen hatten an der Wiege eine Schnur befestigt, mit der sie, wenn das Kind nachts wach wurde und schrie, die Wiege in Schwung bringen konnten, ohne dabei

aus ihrem Bett aufstehen zu müssen.

In den ärmeren Familien gab es in der Regel weder Kinderbett noch Kinderwiege. „Wir hatten ja auch keine Möbel, da war ein Holzbett, ganz breit, da schiefen mein Vater und meine Mutter und immer ein Kind mit dadrin“ (Maria Tschernischow, Sofular). Es gab eine ganze Reihe von jungen Müttern, die den Säugling oder das kleine Kind bei sich im Bett schlafen ließen. „Das hat dann eben in der Mitte gelegen und war somit auch ein guter Schutz gegen ungewollte Schwangerschaft. Früher waren die Ehebetten ja noch getrennt. Dadurch konnten die Eltern nicht so oft zusammenkommen. Aber später waren die Ehebetten schon zusammen“ (Adolf Lück, Cobadin).

Abb. 8

Vereinzelt traf man auch an, daß der Säugling zum Schlafen in einen Korb gelegt wurde (Abb. 8). Vor allem jene Frauen, die unmittelbar nach dem Wochenbett wieder auf das Feld zum Arbeiten mußten und im Haus keine Person hatten, die den Säugling versorgen konnte, nahmen den Säugling im Korb mit aufs Feld. „Mein Schwager, der war sehr geschickt und hat aus Weidenruten ein ovales Körbchen geflochten, wie so eine Kinderbadewanne mit vier Henkeln und die Wäscheleine durchgezogen und zusammengedreht und im Sommer an einen starken Ast gehängt, so einen halben Meter von der Erde. Ein Strohsack, ein Kissen und eine Decke wurden da reingelegt und dann kam das Kind rein, und ich hab es immer geschaukelt. Das war eine feine Sache. Tragen konnte ich das Kind ja noch nicht, Kinderwagen gab es auch nicht. Im Haus war eine Wiege zum Schaukeln. Wenn wir auf das Feld gefahren sind, haben wir den Korb mitgenommen und an einen Baum gehängt. In Ciucurova war ja noch viel Wald. Bei jedem Acker standen auch ein oder zwei Bäume und ich konnte da schön auf das Kind aufpassen. Wenn es geschlafen hat, hängte man ein Bettlaken herum, damit es vor den Fliegen geschützt war“ (Christine Pfeiffer, Tariverde).

Wenn die Kinder im Sommer in der Wiege lagen, wurden die Fenster verdunkelt und man achtete sehr darauf, daß möglichst keine Fliegen in das Zimmer kamen. „Mein Sohn hat im Kinderwagen geschlafen, der hat am Bettende gestanden. Als er größer war, hat er ein Kinderbett gehabt, das war weiß und da war ein Esel drauf, der von einem Jungen geführt wurde. Der Kinderwagen war mit dunkelblauem Leder überzogen und vorne waren Spit-

zengardinen. Der Wagen hatte kleine Gummiräder. Den hatten wir von einem reichen Griechen gekauft.“ (Johanna Krauss, Cobadin). „Zum Schlafen legten wir die Kinder in die Wiege. Wir hatten auch schon einen Kinderwagen, aber der war sehr groß. Unsere Tochter hat immer im Kinderwagen geschlafen, bis sie dann rausgewachsen war. Dann schlief sie im Bett. Aber die meisten Kinder schliefen in der Wiege. Wir hatten aber keine Wiege. Ich hatte den Kinderwagen geerbt von meinen Eltern. Da hatten wir schon drin geschlafen. Er wurde dann neu hergerichtet. Den Wagen hatten wir, bis wir umgesiedelt wurden“ (Alwine Rösner, Fachria).

Sehr selten sah man, daß ein Kind im Kinderwagen spazierengefahren wurde. Das hatte natürlich seine Bewandnis, denn einerseits war das Ausfahren des Kindes im Kinderwagen nicht üblich, andererseits aber war es, wenn es geregnet hatte, einfach nicht möglich, einen Kinderwagen über die Straße zu schieben. Die Straßen waren nach dem Regenwetter aufgeweicht. „Wenn eine Frau ihr Kind im Kinderwagen ausgefahren hätte, hätten die Leute gleich gesagt: Die Madam fährt ihr Poppele spazieren. Hat die denn nichts anderes zum Schaffe?“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

7.5. Tragen in der Placht

Wenn der Säugling wach war und nicht mehr schlafen wollte oder konnte, und wenn er versuchte, aus der Wiege herauszuklettern, nahm die dobrudschadeutsche Mutter ihr Kind in die Placht. Die Placht ist eine schmale aus Wolle gewebte Decke in den Maßen 70 cm bis ein Meter Breite und zwei Meter Länge. Die Plachten sind zumeist in bunten Farben gehalten, in einem kräftigen Rot mit blauen Karos oder mit farbigen Streifen oder Bandmustern (Abb. 9). Diese Placht legte sich die junge Mutter der Länge nach gefaltet zur Hälfte über die linke Schulter, nahm das Kind auf den linken Arm. wickelte dann die linke Hälfte der Decke um das Kind und ihren Arm und die rechte Hälfte der Decke führte sie unter ihrem rechten Arm hindurch und befestigte dieses Tuch unter dem Körper des Kindes an ihrem Leib. Wenn das Kind so getragen wurde, hatte die Mutter beide Hände frei, denn das Kind hing fest umschlungen von der Decke vor ihrem Oberkörper. Die Mutter hatte auf diese Weise ständigen Haut- und Augenkontakt mit ihrem Kind. Man konnte das Kind überall mit hinnehmen, auf den Hof auf die Straße und sogar in die Kirche.

Abb. 9

„Das war eine sehr gute Sache. Auch wenn man draußen das Geflügel füttern mußte, waren die Kinder in den Plachten immer dabei. So hatte man sie immer bei sich“ (Alwine Rösner, Fachria). Dergestalt war es für das dobrudschadeutsche Kind schon von kleinauf möglich, auf dem Arm der Mutter oder einer anderen Bezugsperson an allem teilzunehmen, was im Haus oder auf dem Hof passierte. Wenn das Kind in einer Placht getragen wurde, war es zumeist sehr zufrieden und für die Mutter bzw. für diejenige Person die das kleine Kind in der Decke trug, war das Tragen des Kindes eigentlich keine schwere Last, denn das Gewicht des Kindes war auf den gesamten Oberkörper der tragenden Person verteilt.